Wachtablösung : eine Geschichte

Autor(en): **Schubiger, Erica Gertrud**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **54 (1977)**

Heft 3

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1030806

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Staunen?
Können wir es noch,
wenn wir nicht die Wunder im Alltag
wahrnehmen:

dass wir sind,
jeder ursprünglich von Gott gedacht,
von der Liebe
durch dieses gefahrvolle
und doch so herrliche Leben
getragen.

Dass wir staunten
in Ehrfurcht und Dank.

Der tiefste Wunsch für mich als Schreibende an das Ewige Wort: dass ich staune vor dem Wort, vor der Sprache, die uns Menschen ausschliesslich vor allen andern Geschöpfen zu eigen ist, dass ich sie besitze und «entfalte» in Freude und Ehrfurcht und Dank.

Wachtablösung

Eine Geschichte
von Erica Gertrud Schubiger

Aus der Bürolistin war fast über Nacht nebenberuflich eine Rezitatorin geworden. Bei der Weihnachtsfeier eines Vereins hatte man ihre Vortragskunst bewundert. Weitere Aufträge, dazu Stimmschulung und literarische Studien vermehrten ihren Ruhm. Die Anfragen häuften sich. Man nannte sie glücklich, weil sie ein wunderschönes Hobby habe, eine herrliche Ergänzung zu ihrem Brotberuf. Doch die Leute täuschten sich. Sie war nicht glücklich. Mochte es der Umgang mit grossen Dichtern bewirkt haben oder der Einstieg in eine ihr bisher kaum erschlossene innere Welt: eines Nachts brachen aus ihr selber Gedichte aus, wie Quellen, unaufhaltbar, beängstigend durch ihre fordernde Gewalt. Die Erschütterung und ihr Ringen um Formen, um Vergleiche, raubten ihr viel Schlaf und belasteten ihr berufliches Leben. Befreundete Menschen, denen sie davon sprach und die Gedichte zum Lesen gab, meinten wohlwollend, ihr Dichten sei nur aus dem Rezitieren zu verstehen, wie sonst käme sie plötzlich dazu? Wie es viele Leute gibt, die gerne Wein trinken, wenige ihn aber ohne Etikette richtig einzuschätzen wissen, so schien es auch mit Gedichten zu sein. Verständnis fand sie nirgends. Schliesslich fertigte sie sich eine Reinschrift der Gedichte an und sandte sie einem bekannten Verleger der nahen Grossstadt. Sie bat sich aus, die Gedichte nach einer Woche persönlich abholen zu dürfen, denn es wäre ihr zu schrecklich vorgekommen, sie durch die Post zurückzuerhalten. Was in aller Welt sollte sie anfangen, wenn ihr das Recht, Gedichte zu schreiben, abgesprochen würde?

Der Verleger empfing sie persönlich. Er war gross, breitschultrig und hielt die Augenlider die meiste Zeit halb geschlossen. Öffnete er sie einmal, dann karfunkelten die Augen mit solchem Glanz, dass man froh war, sie wieder bedeckt zu sehen. Der Verleger schaukelte ihr Heft auf der Hand, als müsste er sein Gewicht errechnen. (Hat er es geistig wohl auch gewogen? fragte sich die Rezitatorin.) Dann meinte er: «Liebes Fräulein, ich will Sie nicht entmutigen. Dichten Sie ruhig weiter. Das da» — er öffnete das Heft (geschah es wohl zum ersten Mal?), begann halblaut zu lesen, stutzte, fuhr dann fort: «Hinstürzend im violetten Grauen gewagter Kaskaden, halb wissend und nimmer... na, gar nicht schlecht. Aber Sie begreifen: Gedichte drucken, wer kann das heute noch?»

Nicht lange nachher wurde sie eingeladen, die Feier des achtzigsten Geburtstages eines Dichters mitzugestalten, der seiner Heimatstadt durch sein Werk viel Ehre eingebracht hatte. Spät in der Nacht, nochmals die verlangten Gedichte rezitierend, kam ihr, kaum eingeschlafen, ein merkwürdiger Traum: Ihr war, sie ginge eben daran, das letzte Gedicht des Abends zu sprechen. Doch statt die vor ihr liegenden Dichterverse zu rezitieren, sprach sie ein eigenes, in diesem Moment entstandenes Gedicht, das von der Menge mit grossem Applaus beklatscht wurde, während ihr der Dichter mit dem Finger drohte. Sie musste, erwachend, über den unmöglichen Traum lachen, fand aber nachträglich, ihr Gedicht sei gar nicht schlecht gewesen. Sie suchte Gedanken und Worte wieder zusammen, verbesserte nach ihrem Empfinden und sagte sich die rhythmischen Verse einigemal vor, wodurch sie ihrem Wesen, wie alle ihre andern Gedichte, unverlierbar einverleibt wurden.

Am Abend sprach sie die Gedichte vor vollem Saal. Gerade vor ihr sass der weisshaarige Dichter und wandte ihr aufmerksam sein rundes helles Gesicht mit den kindlichen Augen zu. Seine Hände lagen verschlungen auf dem silbernen Knauf des Stockes, mit den Daumen hielt er das Programm. Die Rezitatorin wusste, dass er gänzlich taub war und sich mit keinem Hörapparat zurecht fand, doch anhand des Programms ihren Vortrag wohl verfolgen konnte. Am Ende der Reihe, auf dem vorletzten Stuhl, hatte der Professor Platz genommen, der nachher die Laudatio auf den Dichter sprechen sollte, und der letzte Stuhl war für sie freigehalten worden. Als sie ihre Rezitation bereits begonnen hatte, trat der Verleger ein, dessen Verlag der Dichter zu besonderem Dank verpflichtet war. Er wollte nicht stören und setzte sich bescheiden in die zweithinterste Reihe, andächtig, die Augen halb geschlossen, den ihm längst vertrauten Gedichten lauschend.

Der Vortrag der Rezitatorin ging dem Ende entgegen und sollte schliessen mit dem Gedicht: «Geben». Plötzlich erinnerte sie sich an ihren Traum. Ein Zwang ging von dieser Vorstellung aus, dem sie nicht widerstehen konnte. Sie sprach den Titel und dann ihr eigenes, in der letzten Nacht geborenes Gedicht. Aber während die Verse des Dichters in vier kurzen Strophen ausdrückten, wieviel ihm das Leben und die Menschen geschenkt und wie er ihnen durch sein Werk ein wenig von diesen Gaben zurückerstatten wollte, strömte ihr langes Gedicht in rhythmischen Wellen durch den Kosmos, vom Geben in Gott selber durch die rasenden Wirbel heutiger Städte bis zum Tanz gespaltener Atome... Der Dichter vor ihr sah sie erstaunt an, blickte auf das Programm, dann wieder auf die Rednerin, doch kein Drohfinger wurde erhoben. Der Professor blätterte nervös in seinen Papieren, aus dem Hintergrund des Saales glühten zwei Augen sie an ... Sie schloss — rauschender Beifall flutete ihr entgegen, kaum weniger mächtig, als sie ihn im Traum erlebt hatte. Wem galt er? Dem Dichter? Ihrem Vortrag? Ihrem Gedicht?

Benommen verliess sie das Podium und konnte sich nicht entschliessen, ihren Stuhl zu besetzen, sondern strebte lautlos den Wänden entlang dem Ausgang zu. Sie sah, wie der liebe alte Dichter aufgestanden war und sich nach allen Seiten verneigte und hörte mit Schrecken, wie der rasch aufs Podium gestiegene Professor sich blamierte mit folgenden Worten: «Meine Damen und Herren,

Ihr Applaus zeigt mir, wie Sie unsern Dichter verehren, nicht zuletzt wohl deshalb, weil er trotz seines Leidens jugendlichen Herzens und mit unserer Zeit verbunden blieb, was Ihnen das letzte, nur uns wenigen Eingeweihten bekannte Gedicht bewiesen hat.» Du meine Güte, was hatte sie angestellt! Schon sah sie die Kamera übler Sensationspresse auf sich gerichtet, die überall dort auftaucht, wo ein Skandal im Anzug ist ... Ihre Laufbahn als Rezitatorin war sowieso zu Ende!
Beim Ausgang vertrat ihr die grosse Gestalt des Verlegers den Weg. Darüber hinaus hielt er die Türe fest, so dass ein Entkommen unmöglich war. Doch die Behinderung dauerte nur einen Augenblick. Er neigte sich zu ihr herab und zischte in ihr Ohr: «Ich nehme Ihr Gedicht ... Ihre Gedichte. Sie sind wahrhaftig eine Dichterin!» Dann drückte er die Klinke nieder und entliess sie in das Vestibül, das sie mit seinem roten Teppich, den vielen Blumenkübeln, den Samtvorhängen und den in vergoldeten Stuck gefassten Spiegeln wie ein Fest empfing. Die Wachtablösung hatte begonnen.

Liturgisches Gewand und gewandeltes Lebensgefühl

Zur Arbeit der Paramentikerin Rosa Schmid*

P. Bruno Scherer

Ministrantenerinnerung
Wer von uns ehemaligen Ministranten erinnert sich nicht mit einem nachsichtigen Lächeln der Zeit der römischen und gotischen Kaseln, des Weihrauchs und der grossen Kerzen? Bevor wir nach dem Staffelgebet an den untern Stufen des Altars aufstanden, hoben wir die lange Albe des Priesters leicht in die Höhe, damit er, die Stufen des Altars nun ersteigend, nicht auf den kostbaren Spitzensaum der Albe trat.
Zur Wandlung begaben wir uns hinauf zur obersten Altarstufe, unmittelbar hinter den Priester, um das Messgewand, die römische Kasel, während der Kniebeugung und der Erhebung von Hostie und Kelch im Auge und in der Hand zu behalten. Das besorgten wir, auch wenn die Kasel nicht aus kostbarem und schwerem Goldbrokat bestand, ebenfalls am Schluss der Messe, beim letzten Evangelium, wo der Priester zu den Worten «Et verbum caro factum est» das Knie zu beugen pflegte.
Heute kann man diese rührende Sorge um das priesterliche Gewand nur noch (etwa am Fernsehen) bei päpstlichen, seltener bei bischöflichen Zeremonienmeistern und Zeremonien beobachten. Die übrigen liturgischen Amtsträger und ihre Begleiter sind — wie es die nachkonziliare Besinnung auf das Wesentliche und das gewandelte Lebensgefühl mit sich brachten — auf möglichst einfache und einsichtige Zeichen, Handreichungen und liturgische Gewänder bedacht (vgl. Sonderheft «Mariastein» Nr. 3/1976: «Das neue Messbuch» von P.Vinzenz Stebler).